

Müssen die Sakramente aus dem Leben herausfallen? Müssen sie zur Existenz des Christen so von ungefähr und von außen hinzukommen? Sie müssen es nicht; denn die Sakramente bezeichnen als Situationen des Heils jene menschlichen Situationen, die in sich und von vornherein eine besondere Qualität besitzen. Einmalige Situationen des Menschen werden in den Sakramenten als Heilssituationen transparent, bezeichnet und geheiligt. Die in der „Grenze“ aufscheinende Dimension eines Überschreitens eines „Transzendierens“ wird im Zeichen herausgehoben und, weil auf Jesus Christus bezogen, in einen heilsamen Sinn hineingenommen und geheiligt. Solche Grundsituationen des Menschen sind: Geburt, Mündigkeit, Ehe, tiefe Schuld, Krankheit, Tod. Hier ist der Mensch wirklich zu Hause in der Welt, in der nämlich, in der er lebt; die übliche Rede vom Zeichen und vom Symbol ist noch zu gefährlich, weil sie diese Wirklichkeit zu leicht und zu rasch transzendiert. Es muß gefüllte Welt und reale Wirklichkeit sein. Diese anthropologische Realisation der Sakramente vertieft ihre Zeichenhaftigkeit; denn bezeichnet wird nicht nur ein in sich unsichtbar bleibender Heilsvorgang, bezeichnet wird vor allem ein in der Sichtbarkeit menschlicher Existenz liegender Tatbestand, eine Grenzsituation, die nach einer Interpretation verlangt, insofern der Mensch auch solchen Situationen einen Sinn abverlangt. Sakramente ermöglichen uns, diese Situationen anzunehmen und zu bejahen; so ermöglichen sie die Einheit von Schöpfungs- und Erlösungswirklichkeit in der menschlichen Existenz.

(R. Bleistein, *Eingliederung in die Kirche. Stimmen der Zeit* XI, 1974, pg. 763 f.).

*

Das sakramentale Verkündigungswort enthält fünf Elemente: a) das Zeugnis der Liebe zu Gott und zum Nächsten, b) die Feier der Danksagung, c) die Prophetie oder einen Wertmaßstab in bezug auf das Reich Gottes,

d) die Verwirklichung des Heilsereignisses, e) den Symbolismus. Will man den Zusammenhang zwischen Sakrament und Verkündigung besonders herausstellen, dann ist besonders auf das letzte Element zu achten, auf die dichterische und vorstellungsstarke Natur der Symbolsprache, die sich sehr wohl von einer simplen Behauptung einer Tatsache oder einer ontologischen Kategorie unterscheidet. Die Symbolsprache versucht, an das direkt nicht Erkennbare heranzukommen. Symbole streben darnach, die Grenzen der Erkenntnis zu durchdringen und die Wirklichkeit der Dinge, das wahre Wesen des Lebens, den Kern der Existenz zu berühren. Sie überschreiten die Grenzen der empirischen Sachlichkeit und versuchen, sich das Transzendente subjektiv anzueignen. Man darf sie nicht als Hinweise auf beobachtbare und meßbare Aspekte der menschlichen Erfahrung verstehen, sondern muß ihre Ausrichtung auf die überempirische Wirklichkeit des Sinnes und des Wertes wissen.

(J. M. Powers, *Evangelizzazione e sacramento. Quaderni di pastorale* III/74, pp. 47 s.)

*

Zeichen und Bräuche in ihrer Gesamtheit zu „retten“ können und sollten wir nicht versuchen. Wir sollten fragen, was der heutige Mensch braucht, was geeignet ist, „verbum visibile et audibile“ zu sein. Und dann sollten wir Schwerpunkte setzen. Entscheidend ist nicht die Quantität. Qualität ist aber nur erreichbar, wenn man die einzelnen Formen besser pflegt, verstehen lernt, die Durchführung besser vorbereitet. Wir tun oft so, als ob Inhalt, Form und Stellenwert der Zeichen an sich schon verstanden würden. Dann wird der Priester leicht zum Zeremonienmeister, der Unverstandenes tut. Oft ist unsere Deutung – wenn sie überhaupt geschieht – unklar, oberflächlich, abgegriffen. Wenn Quantität nicht als das wichtigste betrachtet wird, so sollen damit nicht ein Minimalismus und eine

Verarmung empfohlen werden. Es besteht die Gefahr, daß die Zeichenhaftigkeit nur auf die Eucharistie zusammenschrumpft. Die übrigen Sakramente, wie Taufe, Ehe, Krankensalbung begegnen dem einzelnen nur einmal bzw. selten. Wir müssen fast wieder von vorne beginnen, um den Gläubigen die einfachsten Zeichen und Vollzüge aufs neue vertraut und verständlich zu machen, sie einzuüben: Wasser, Mahl, Schreiten, Knien, Gewand, Licht, Kreuzzeichen. Jedes Zeichen bedarf der gelegentlichen Deutung. Das da und dort noch nötige Angehen gegen magisch-dingliche Sakralitätsauffassungen sollte so geschehen, daß die Gegenwart Gottes im Personalbezug, im Glauben erfahren wird, freilich mittels der Dienstfunktion des Symbols. Auch betone man mehr das Spirituelle und den Sozialbezug.

(P. Wollmann, *Wiederentdeckung der Zeichen. Lebendige Seelsorge VI/74*, pp. 332 f.)

*

Ein Vorwurf marxistischer Religionskritik an die Christen ist, daß sie in einem dauernden Zwiespalt zwischen innerer Erfahrung in der Liturgie und äußerer Erfahrung (im Raum der Umwelt) lebten. Aus diesem Grunde seien die Christen geneigt, sich eine doppelte Welt zu „basteln“, eine künstlich verdoppelte Weltanschauung. In der einen Welt herrscht die Liturgie, wo Gott als wirklich Anwesender erscheint, wo er das Geschehen bestimmt. Die andere Sicht ist jene der gesellschaftspolitischen Wirklichkeit, wo man keinen Platz mehr für Gott vorfindet. So ergibt sich ein Bruch zwischen der sogenannten „Heilsgeschichte“, wie sie uns in der kirchlichen Liturgie vorgespiegelt wird, und der tatsächlichen Geschichte der Kirche, die erbarmungslos den Widersprüchen des

modernen Lebens ausgesetzt ist. Erst in den letzten Jahrzehnten ist dieser Bruch vollends offenbar geworden. Vorher war die kirchliche Liturgie als „himmlisch“ erlebt worden, ohne einen Riß im Zusammenhang zwischen dieser und jener Welt. Erst jetzt, aufgrund der fortschrittenen Säkularisierung, habe sich immer stärker das Bewußtsein breitgemacht, die ganze Welt sei nichts anderes als das „leere Grab Christi“ und man wisse wirklich nicht mehr, „wohin sie den Herrn gelegt haben“. Bei aller Einseitigkeit dieser marxistischen Kritik wird es für unsere liturgischen Feiern von pastoralem Vorteil sein, die darin berechtigten Elemente zu kennen und zu berücksichtigen, weil sie einen beträchtlichen Teil der (noch) Teilnehmenden konditionieren.

(Ermis Segatti, *Lecture Marxiste del fatto comunitario cristiano. Catechesi Novembre 1974/17*, pp. 26 ss.)

*

21. Liturgische Studienwoche, St. Serge, Paris. 1.-4. Juli 1974: Das Thema war „Gebete für die Kranken und Toten“. Es gab 20 Konferenzen über Riten für die Kranken und das Begräbnis in morgen- und abendländischer liturgischer Tradition, die Entwicklung der Krankensalbung als Sakrament der körperlichen und geistigen Heilung und die Wegzehrung für die Sterbenden. Die bekanntesten Vortragenden waren A. Kniazeff, A. Nelidoff, P. Kovalevsky, P. Meinhold, B. Botte, P. M. Gy. Das nächste Treffen vom 30. Juni bis 3. Juli 1975 wird als Generalthema die verschiedenen Liturgien und ihren Weg durch die Geschichte bei den verschiedenen Völkern haben. Don Bernard Botte OSB gab aus Gesundheitsgründen den Vorsitz dieser Studienwoche an P. Pierre M. Gy OP ab.

(Rafael J. Kleiner OSB – Rom)

Infolge der in letzter Zeit stark angestiegenen Papier- und Druckkosten sehen wir uns gezwungen, den Preis unserer Zeitschrift zu erhöhen. Das Jahresabonnement beträgt nunmehr öS 120,—, DM 18,—, sFr. 20,—. Wir bitten um Verständnis.

Schriftleitung und Verlag